

Tatjana Geßler

UNSERE TIERKLINIK



Mit Bildern von Kathrin Treuber

Planet Girl

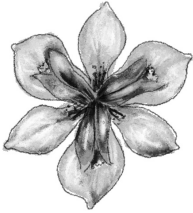
Dieses Buch gehört:



Für Michael

INHALTSVERZEICHNIS

1. Ferien in der Tierklinik	4
2. Wo ist Minka?	14
3. Marie macht eine Entdeckung	23
4. Woher kommt das rote Kätzchen?	32
5. Ein unerklärlicher Notfall	43
6. Stracciatella benimmt sich daneben	54
7. Milva	64
8. Tiere sind keine Menschen	74
9. Schweinchen	82
10. Das Katzengeheimnis	93
11. Neue Beweise	104
12. Milva soll helfen	113
13. Helden des Tages	122



1. Ferien in der Tierklinik

Die Augustschwüle umhüllte Marie Werber wie ein schwerer Mantel, als sie aus der Haustür auf den Hof ihres Vaters trat. Schläfrige Stille lag über den weißen Gebäuden der Tierklinik, deren Umrisse sich in der flirrenden Hitze aufzulösen schienen.

Marie blinzelte glücklich in den strahlend blauen Himmel, während ihr Hund Stracciatella erwartungsfroh um ihre Beine sprang. Mit festem Blick fixierte er den Tennisball in ihrer Hand, bis sie ihn endlich über den Hof warf und er hinterherjagen konnte.

Marie strahlte und fühlte sich leicht wie eine Daunenfeder: endlich Ferien! Es ging nichts über Sommerferien! Sommerferien schmeckten nach zuckersüßen schwarzen Herzkirschen, nach ausschlafen, nach frischem Heu, nach ausgedehnten Ausritten mit ihrer Freundin Maike, nach baden im

Fischweiher, nach vielen aufregenden Stunden in der Praxis ihres Vaters ... nach Freiheit. Eben nach allem, was im Leben Spaß machte. Sommerferien waren einfach wunderbar.

Dass sie dieses Jahr nicht wie andere Kinder verreiste, weil Dr. Werber wegen der vielen stationären Patienten die Klinik nicht schließen konnte, störte Marie kein bisschen. Im Gegenteil. Mehrere Wochen weg von den Tieren, die sie liebevoll mit ihrem Vater und Klinikhelfer Steffen Huber aufpäppelte? Weg von ihren drei Rehen, denen sie das Leben gerettet hatte und die sie hegte und pflegte? Weg von ihrer Freundin Maike, die mit ihren Eltern so gut wie nie in den Urlaub fuhr, weil sie einen Bauernhof zu bewirtschaften hatten? Weg von ihrem Freund Markus, dessen Vater es sich nach einer teuren Scheidung nicht leisten konnte, mit ihm zu verreisen? Unvorstellbar.

Ferien inmitten all ihrer geliebten Tiere und ihren Freunden – schönere Ferien konnte es doch gar nicht geben!

Marie wollte gerade Richtung Rehgehege abbiegen, als Steffen Huber die wuchtigen Holztore des Pferdestalls weit aufstieß in der verzweifelten Hoffnung, eine kühle Brise hereinzulocken. Sein karier-

tes Hemd war nass geschwitzt, blonde Haarsträhnen klebten an seiner erhitzten Stirn.

»Hallo ihr zwei, wart ihr heute schon in der Scheune? Der reinste Glutofen, sage ich euch. Und beim Boxenmisten wird mir heute auch nicht gerade kalt«, stöhnte er und wischte sich mit dem Handrücken über das rote Gesicht.

Dann bückte er sich lächelnd zu Stracciatella hinunter und wuschelte ihm durch sein struppiges schwarz-weiß getupftes Fell. »Na, du alter Gauner, nur dir ist nie zu heiß. Spielen geht immer, was?!« Er nahm ihm den Ball aus dem Maul und warf ihn zu dessen Entzücken erneut über den Hof. »Prinzessin, um deine Bambis und deine zwei Mümmler musst du dich erst wieder heute Abend kümmern.

Ich habe sie schon mit frischem Wasser, Kraftfutter, einem schattigen Plätzchen und Streicheleinheiten versorgt. Du solltest lieber gleich zu deinem Vater in die Praxis gehen. Da wirst du heute dringender gebraucht.«

Herr Huber griff nach seiner Mistgabel, um weiterzuarbeiten, drehte sich aber noch mal nach



Marie um. »Bevor ich's vergesse! Gratulation zum Zeugnis! Du glaubst gar nicht, wie stolz ich auf dich bin! So gute Noten hat der alte Huber früher nie heimgebracht«. Anerkennend zwinkerte er ihr zu.

Sie spürte, wie ihr vor Freude das Blut in die Wangen schoss. »Danke, Huberchen!«, erwiderte sie und ging rasch Richtung Praxis, damit er nicht ihr Gesicht sah, das jetzt rot wie eine Kirschtomate leuchtete.

Nicht alle freuten sich über ihre guten Noten wie ihre Eltern oder Steffen Huber. Dass es Mitschüler gab, die sie manchmal abfällig als Streberin bezeichneten, schmerzte sie. Schließlich lernte sie nicht, um die Beste in der Klasse zu sein oder um andere zu übertrumpfen. Marie wollte nur eines: in die Fußstapfen ihres Vaters treten und eines Tages eine gute Tierärztin werden. Nur dafür strengte sie sich in der Schule an.

Als sie in das Wartezimmer der Praxis trat, sah Marie sofort, warum Steffen sie umgehend hierhergeschickt hatte. Alle Stühle waren bis auf den letzten Platz besetzt. Vier Hunde, zwei Katzen, ein Papagei, zwei Meerschweinchen, eine Schildkröte und ein Zwerghamster warteten mit ihren Besitzern auf die Behandlung durch ihren Vater.

Stracciatella lief fröhlich durch die Reihen, um einen nach dem anderen zu begrüßen. Aber einige Patienten hatten aus Angst vor dem, was hinter der Praxistür auf sie wartete, schlechte Laune.

Ein dicker Boxer knurrte drohend und schnappte nach ihm, ein kleiner Beagle blieb uneteiligt am Boden liegen und würdigte Stracciatella keines Blickes, die Meerschweinchen drückten sich ängstlich in die hinterste Ecke ihres Käfigs. Der Ara streckte ihm vorwitzig seinen Schnabel zwischen den Gitterstäben entgegen und beschimpfte ihn. »*Dreckspatz, Dreckspatz!*«, krächte er, was sich anhörte wie »*Dröckschpaahzt, Dröckschpaahzt!*«.

Als Stracciatella neugierig an seinem Schnabel schnüffelte, versuchte er, ihn in seine kleine Nase zu zwicken, und Stracciatella wich beleidigt zurück. Doch dann entdeckte er etwas, das ihn den frechen Angreifer sofort vergessen ließ. Schwanzwedelnd lief er zu einer sehr alten Frau, die am hinteren Ende des Warteraums saß und sich mit einer der ausgelegten Zeitungen Luft zufächelte. Ihr legte er sein struppiges Köpfchen auf den Schoß und ließ sich freudig streicheln.

»Stracciatella, hast du mich wiedererkannt?!?« Sie strahlte ihn an.

»Aber klar erkennt er Sie wieder!«, begrüßte sie jetzt auch Marie, nachdem sie den anderen Wartenden Hallo gesagt hatte. »Frau Prehn, wie geht es Ihnen?«

Die alte Frau zuckte erschrocken zusammen und wedelte aufgeregt mit ihrem Magazin durch die Luft. »Bienen??? Oh mein Gott, hier gibt es Bienen?!«

Marie musste sich ein Grinsen verkneifen und redete jetzt sehr viel lauter: »Nein, Frau Prehn, hier gibt es keine Bienen. Ich wollte nur wissen, wie geht es IHNEN?!«

Uta Prehn war über achtzig und schwerhörig. Sie kam seit Jahren regelmäßig in Dr. Werbers Praxis und gehörte, wie er immer scherzhaft sagte, längst zum Inventar.

»Ach, mein Kind, diese Hitze bringt mich noch um und ich mache mir solche Sorgen ...«

Marie fiel auf, dass Uta Prehn ohne eine ihrer Katzen in die Tierklinik gekommen war. Sie wollte nach dem Grund fragen, aber da ging die Tür zum Behandlungszimmer auf und ihr Vater streckte den Kopf herein, um den nächsten Patienten aufzurufen. »Marie, Gott sei Dank bist du da! Ich brauche dringend deine Unterstützung. Frau Prehn ent-

schuldigen Sie, wenn ich Ihnen meine Tochter entreiße?»

Frau Prehn verrutschte ein wenig das Lächeln, aber sie nickte höflich und Marie folgte ihrem Vater und dessen nächster Patientin in das Behandlungszimmer. In dem hellen, großzügigen Raum roch es wie immer nach Desinfektionsmittel. Verbandsmüll lag fein säuberlich in durchsichtigen Plastikschrubladen neben Einwegspritzen und blitzsauberem Operationsbesteck.

Dr. Werber setzte eine verschüchterte Birma-Katze auf seinen silberglänzenden Behandlungstisch, um sie gründlich zu untersuchen. »Marie, halte Aphrodite bitte gut fest. Sie wird sich bestimmt gleich wehren. Ihre Besitzerin meint, sie könne seit ihrem letzten Ausflug kaum noch laufen und hätte starke Schmerzen in den Hinterbeinen.«

Aphrodite stemmte sich mit ihren Vorderpfoten gegen den Tisch und fauchte wütend, als Dr. Werber vorsichtig ihre Beine betastete.

»Schon gut, ich tu dir nichts! Ich muss doch herausfinden was du hast«, versuchte der Tierarzt, sie zu besänftigen.

Aufgewühlt schaute sie Marie aus ihren wunderschönen blauen Augen an.

»Ruhig, Aphrodite, ganz ruhig. Du brauchst keine Angst zu haben. Mein Vater wird deine Beine wieder ganz schnell gesund machen.« Sanft redete Marie auf das verstörte Tier ein und streichelte ihr durch das dichte Fell.

»Das gibt es doch gar nicht!« Dr. Werber legte seine Stirn in tiefe Falten.

Marie sah bestürzt zu ihm auf, sie wusste, diese Mimik bedeutete nichts Gutes.

»Ausgekugelt«, fluchte er, »beide Hinterbeine sind ausgekugelt. Als ob sie jemand an den Beinen durch die Luft geschleudert hätte oder festgehalten hat, als sie weglaufen wollte. Unmöglich, dass sie sich diese Verletzung ohne fremdes Zutun zugezogen hat. So was habe ich in meiner ganzen Laufbahn noch nie erlebt! Armes Kätzchen. Aber keine Sorge, das bekommen wir wieder hin.« Maries Vater zog eine Spritze mit Betäubungsmittel auf. »So, ein kleiner Pikser, dann hast du das Schlimmste schon fast überstanden.«

Sobald die Narkose zu wirken begann, renkte Dr. Werber mit einem gekonnten Griff das erste Bein ein – dann mit einem schnellen Ruck das zweite. Um seine Arbeit zu überprüfen und weitere Verletzungen auszuschließen, machte er Röntgenaufnahmen.

Marie war immer wieder aufs Neue fasziniert davon, wie man mithilfe der Röntgenstrahlen in die Tiere hineinblicken konnte, um ihre Knochen zu sehen. Die Falten auf Dr. Werbers Stirn glätteten sich. Aphrodites Beine sahen wieder gut aus.

»Was glaubst du, wer so etwas macht?«, fragte Marie erschüttert, während Dr. Werber die Katze zurück in ihren Korb setzte.

»Keine Ahnung!« Dr. Werber schüttelte wütend den Kopf. »Vielleicht gemeine Halbstarke, die aus purer Langeweile ein Tier quälen? Katzenhasser? Es gibt so viele traurige Möglichkeiten. Dass ein Hund oder ein anderes Tier Aphrodite gepackt und geschüttelt hat oder dass sie ein Auto angefahren hat, schließe ich aus. Sie hat keinerlei Bissverletzungen oder Schürfwunden.«

Dr. Werber desinfizierte den Behandlungstisch, nahm die Röntgenaufnahmen vom Leuchtkasten und bat seine Tochter, Uta Prehn hereinzurufen. »Ich weiß nicht, warum sie gekommen ist, sie hat keinen Termin. Aber wir können die alte Frau in der Hitze nicht so lange warten lassen. Bitte die anderen Wartenden um Nachsicht.«

Während Marie die gebrechliche Frau vorsichtig in das Behandlungszimmer führte, zermartete sie

sich das Gehirn, wer Aphrodite so verletzt haben könnte, aber sie fand keine Lösung. Als sie jetzt in das Gesicht der alten Frau blickte, spürte sie, dass dies nicht ihre einzige Sorge für heute bleiben sollte. Frau Prehn ließ sich erschöpft auf den Stuhl vor dem Schreibtisch fallen und schnäuzte in ihr besticktes Taschentuch.

»Herr Doktor, Sie müssen mir helfen«, klagte sie.
»Ich bin so verzweifelt. Minka ist verschwunden!«

